

# Das dicke Dingsi

Negative Schallwellen

durch-

dringen

das

dicke

Dingsi

bis es

schwebt, ab-

hebt

und

\*

Das dicke Dingsi

fliest hinaus

hin-

ein

in

die Ohren

der Neu-

geboren-

en.

Setzt

sich

fest

und wächst

mit.

\*

Das dicke Dingsi  
sitzt tief drin.

Josefa,  
die nun sieben ist,  
trägt eines,  
und Piet  
und Abderrahman.

Aber  
Emilia,  
Schneider  
und Wolfgang  
nicht.

\*

Dicke Dingsis  
haben  
rote Augen  
rotes Fell  
und rote dicke  
Füße.  
Kurz

bevor sie platzen

krabbeln sie

aus der Nase

heraus

und dann:

ist es aus.

\*

Endlich habe ich mal wieder Gedichte geschrieben. Nach monatelangem Nichtdazukommen tut es richtig gut, mal das Gehirn zu entspannen und Gedichte herauszulassen wie böse Geister. Gedichte sind so ein bisschen wie Pupse des Gehirns: ist eines endlich mal draußen, lockert sich die Kopfhaut und die Synapsen drücken nicht mehr so gegeneinander. Oder japsen.

Verschiedenes. Verschiedenes ist die Antwort auf eure Fragen. Oder wenn ich denke: hier und jetzt, dann denke ich: hier uns jetzt. Verrückt, nicht wahr?

Ich bin Schubert das Schaf, bald 34 Jahre alt und habe immer noch keine roten Haare, obwohl ich mir das so sehr wünsche und mir derweilen auch ein bilde. Manchmal sehe ich mich mit wuppigem, wolligen roten Haar, leicht übers Gesicht wuschelnd, eventuell zöpfig, im Spiegel. Aber es soll wohl nicht sein. Meine Frisöse färbt die Haare jedesmal wieder wollweiß, obwohl ich ausdrücklich darauf bestehe, ich möchte rote Haare haben. Sie sagt dann immer: „Das wäre ein Schock für Ihr Umfeld“.

Aber ich will doch schockieren! Ich will wie ein lustiger Schock herumlaufen

und auffallen und kreischen und Erstaunen hervorrufen. Zottelig, wuschelig und ganz, ganz rot. Wie Pumuckla, aber in riesig und mit dicken Backen.

Oder dicke Dingsis erfinden, die sich in Leuten festsetzen und fast zerplatzen.

Ich glaube, meine Oma war auch so ähnlich, als sie fast 34 war. Und während sie unter meinem Schreibtisch sitzt und mich beim Schreiben beobachtet – als eine Art Skelettgeist, aber ganz extravagant gekleidet – manipuliert sie meine Gedanken. Wider willen, natürlich. Wahrscheinlich möchte sie mich nur drücken und liebhaben und ist frustriert – wie schon zu Lebzeiten, dass ich das nicht auch will. Ob sich die Geschichte wiederholt?

Will ich nicht auch Schubert fest drücken, im Quasiland, den ich mir von Tag zu Tag in mein Comicbuch zeichne, wie er im Gefängnis sitzt und als Hacker arbeitet? Will ich ihn nicht, umarmen, streicheln und mit der Bettdecke sanft zudecken, wenn er eingeschlafen ist? Will ich nicht auch ins Quasiland schlüpfen, alles miterleben, und beispielsweise als Gefängnisaufseherin arbeiten? Aber es geht nicht. Ich bin ein echtes Schaf, in dieser Welt, ich bin nicht gezeichnet und kann nicht so wie ich bin da hineingehen. Das muss auch für die Toten um uns herum ein unendliches Leid sein, dass sie ihre Lieben und Nachfahren nicht drücken können, oder umarmen, oder umbeinen und küssen. Oder einfach mit ihnen reden. Ihnen Tipps geben. Es muss sehr einsam sein, ohne diese ganzen Möglichkeiten.

Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, ins Quasiland zu gehen. Wenn ich mich selbst hineinzeichne. Aber dann habe ich ja nur eine Zeichnung von mir gemacht. Dann bin ich da ja nicht drin, ganz nach der Devise: Ceci n'est pas

un mouton. Und ist nicht Schubert im Quasiland irgendwie dergleiche Schubert, den ich zeichnen würde, wenn ich mich hineinzeichnen würde? Ist Schubert nicht irgendwie mein alter Ego? Oder bin ich er vielleicht selbst. Will ich ein zotteliger krimineller Hackerbock sein?

Gut möglich. Alles Fragen, die kommen, wenn man allein ist. Heute ist auch mein Lamm zu seinem Papa gefahren, sechs Stunden mit dem Zug. Wie einsam es ohne ihn ist. Wie leise. Und wie langsam – die Zeit vergeht.